

Uhr am 4. gab es Alarm, den zweiten am 7. und 20.12 Uhr, der sich dann bis 2 Uhr hinzog. Viele Maschinen überflogen den unteren Siegkreis. Man hatte jedoch den Eindruck, daß sie lediglich dem starken Abwehrfeuer um Köln herum auswichen. Trotzdem wurde Kriegsdorf erneut betroffen. Eine schwere und drei leichte Sprengbomben fielen etwa 500 Meter nordwestlich des Ortes. Viele erst in den vergangenen Wochen neu eingesetzte Fensterscheiben zerbarsten. Selbst in der Ortsmitte von Troisdorf gingen durch den Druck dieser Explosion zwei große Fensterscheiben zu Bruch. In der Gegend um den Rodder-Hof bei Spich wurden zahlreiche Brandbomben geworfen.

Eine Nacht später lud eine Maschine, die vom Westen über den Rhein anflog, drei Sprengbomben ab. Sie fielen nördlich von Haus Rott zwischen diesen Gutshof und Stockem ins Feld. Rund um den historischen Rittersitz fielen 50 Brandbomben. Eine geriet eineinhalb Meter neben eine gefüllte Feldscheune, eine andere entzündete einen Haufen „Kaaf“²⁴. Männer von Haus Rott waren sofort zur Stelle und schaufelten die Brandherde zu. So wurden die Feuer erstickt, bevor die Löschzüge aus Spich und Oberlar an Haus Rott eintrafen.

Knapp zwei Stunden (von 20.10 Uhr bis 22 Uhr) dauerte der Alarm am 27. November, nach 19tägiger Atempause. Insgesamt hatte es also im November nur viermal Alarm in Troisdorf gegeben. War der sprichwörtliche Ne-

bel über England zum Helfer der Deutschen geworden? In Troisdorf wurde allgemein geglaubt, daß man nur diesen für Starts und Landungen ungünstigen Witterungsbedingungen die Atempause verdanken konnte, zumal auch der Dezember wieder ruhiger blieb als die übrigen Monate des Jahres. Sechs Alarme gab es insgesamt in diesem letzten Monat des Jahres.

Am 11. Dezember wurde schon um 19.40 Uhr alarmiert. Neben Niederkassel, das mit 22 Sprengbomben „bedacht“ wurde (sie fielen jedoch durchweg ins Feld) wurde die Scheinanlage zwischen Bergheim-Mondorf-Uckendorf wieder heftig attackiert. Drei weitere Bomben gingen in der Nähe des Oberlarer Friedhofs nieder. Kein nennenswerter Schaden.

Der Ruhe über Weihnachten folgte am 28. Dezember eine aufregende Nacht. Schon kurz nach dem um 19.40 Uhr erfolgten Alarm explodierte in Spich in der Nähe des Sportplatzes eine schwere Sprengbombe auf dem Mausepfad. Vermutlich galt der Abwurf der nahegelegenen Scheinanlage. In Müllekenen landeten sechs schwere Sprengbomben am Hang über dem Mühlengraben unterhalb der Schule. Der Hang verhinderte größere Schäden.

Kurz nach 21 Uhr löste eine Maschine im Reihenwurf fünf schwere Bomben aus, die im Bereich Prinzenwäldchen, Friedenstraße und Auf der Heide niedergingen. Die erste riß eine Ecke der Villa Meyer (Ecke Prinzenwäldchen/Friedenstraße) ab und kreperte dann

im Baumgarten. Die zweite Bombe traf in der Friedenstraße die Hauptwasserleitung vor dem Hause Leo Müller, die dritte schlug hinter diesem Haus ein. Die beiden restlichen Bomben gingen hart neben dem Sportplatz Auf der Heide bei Beobachtungsständen und Baracken der Flak nieder, die schwer beschädigt wurden.

In der folgenden Nacht gab es noch einmal um 19.20 Uhr und um 6 Uhr am frühen 29. Dezember Alarm. Insgesamt hatte es – nach den Aufzeichnungen Wittigs – 1941 insgesamt 127 mal Alarm gegeben. Damit waren die Troisdorfer in diesen beiden Kriegsjahren insgesamt 272 mal aufgefordert worden, sich in Sicherheit zu bringen.

24 Kaaf, nach Wrede, Neuer Kölnischer Wortschatz, Köln, 1984, auch Kaf = Hülse des gedroschenen Getreidekorns; Spreu, die beim Wannern (Getreide auf der Tenne gegen den Wind werfen) sich absondert, vorzüglich die Hülsen des Hafers und Spelzen, früher zum Füllen von Kissen und Matratzen gebraucht.

Quellen

Tagebuch von Max Wittig, Troisdorf, Frankfurter Straße 49. Archiv der Stadt Troisdorf.

„Streng vertrauliche“ Tagesberichte der Jahre 1940 und 1941 von Heinz Ossendorf für das geheime Kriegsarchiv der Kölnischen Zeitung. Sie basieren ebenso wie die vom selben Autor verfaßten Berichte „Für das Kriegsarchiv“ auf Angaben der Polizei und der örtlichen Kommunalverwaltungen. (Die jeweils in Anführungszeichen gesetzten Stellen dieses Berichtes „Scheinanlagen zogen die Bomber magisch an“ sind wörtlich diesen beiden Quellen entnommen.)

Peter J. Tange

„Unser Museum ist die Stadt“,

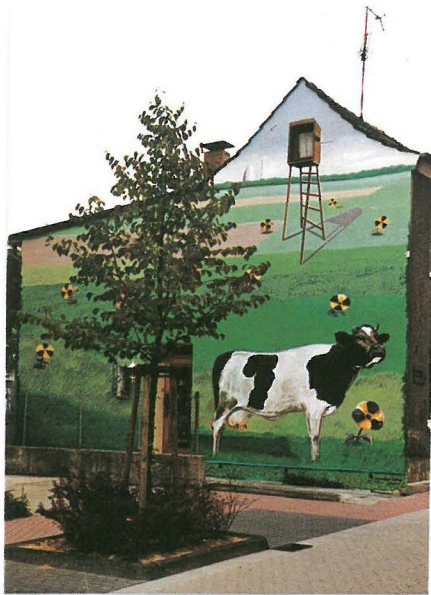
meint der Aachener Wandmaler Klaus Paier. Vom 7. bis zum 18. Juli 1986 wurde Troisdorf so zum Freiluftatelier für die neun Künstler des „Troisdorfer Fassadenmalertreffens“. An zehn Stellen konnten die Bürger zusehen, wie sich bislang unattraktive Hauswände in große farbige Bilder verwandelten. Seit gut fünfzehn Jahren kennt man hierzulande die sogenannten „wilden Bilder“ – bemalte Fassaden, die von Künstlern oft ohne Auftrag oder gar illegal geschaffen wurden – viele verschwanden bald wieder durch Abriß oder wurden auf behördliche Order „neutralisiert“.

Dabei ist die Tradition des Bemalens von Architektur sehr alt und es sei dahingestellt, ob prähistorische Höhlenmalerei oder antiker Palastschmuck die Anfänge bildeten. Wichtig für unseren heutigen Standpunkt ist die Tatsache, daß Wandbilder seit jeher im Spannungsfeld zwischen Dekor und Provokation standen.

Die Kommission, die in Troisdorf jene neun Maler aus 52 Bewerbungen ausgewählt hat, tat gut daran, Künstler zu benennen, deren Arbeiten Beispiele der ganzen Palette zwischen „politischem Engagement“ und „ästhetischer Aufbesserung“ sind.

Im folgenden wird ein kleiner Stadtrundgang vorgeschlagen, der an neun der Troisdorfer Fassadenbilder vorbeiführt; wer mehr Zeit mitbringt, kann einen Abstecher zum Schulzentrum in Oberlar machen und dort das zehnte der neuen Troisdorfer Wandbilder besichtigen.

Beginnen wir den Weg in der Stadtmitte, an der zur Römerstraße gelegenen Zufahrt des Parkplatzes. In zackigen Formen und in den dominanten Farben gelb, schwarz und grau fällt das Werk Klaus Paiers weithin ins Auge. „Christus-Hiroshima“ ist es über-



Klaus Klinger



Jub Mönster



Gabi Schnitzenbaumer

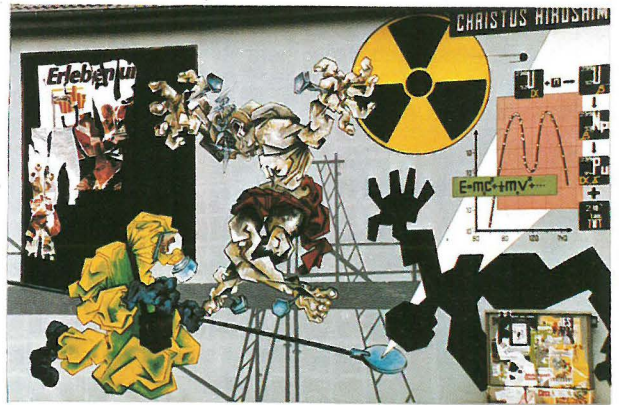


Wilhelm Valder

Hausbesitzergemeinschaft Stresemann-Straße
angeregt von Gabi Schnitzenbaumer



Klaus Paier



Peter Krüger



Jürgen Schmiedekamp



schrieben, und es wird bestimmt von einem verzerrten Gekreuzigten, dem runden Strahlensymbol für Radioaktivität und mathematischen Formeln. Letztere belegen Paiers Herkunft als gelernter Physiker, der sich mit den Grundlagen der Plutoniumgewinnung auskennt. Deren leidvolle Anwendung in Gestalt der Atombombe bezieht der Künstler auf Christus als Stellvertreter für den geschundenen Menschen schlechthin.

Paier kann sich eine unpolitische Kunst nicht vorstellen, für ihn ist das Engagement wichtiger als ästhetische Glätte, im Gegenteil, die „Zerrissenheit“ seiner Bildsprache entspricht seiner Sicht von der Zerrissenheit der ethisch-sozialen Umwelt.

So wie Paier versucht, mit seinen Bildern auf „reaktionäre Zustände“ seinerseits zu reagieren, ist es das Anliegen des Troisdorfer Künstlers Wilhelm Valder, die komplexen Schwierigkeiten des Menschen in seiner heutigen Welt auszuloten. Wir finden sein Werk ein Stück die Fußgängerzone hinauf und dann rechts abbiegend in der Hospitalstraße. Formal war diese Aufgabe besonders schwierig, da es zwei Wände eines Hauses „über Eck“ zu gestalten gab. Valder löste die Wände in einen bewölkten Sommerhimmel auf, vor dem ein Seiltänzer jonglierend seinen Weg zu finden sucht. Des Schicksals Wechselfälle werden symbolisiert durch die geometrischen Grundformen Kreis, Quadrat und Dreieck, die der Mensch alle „im Griff“ haben muß, ohne dabei von dem schmalen Grat seines vorgezeichneten Weges abkommen zu dürfen.

Wir gehen weiter die Fußgängerzone entlang über die obere Kölner Straße, an deren Ende wir nach links zum Stationsweg abbiegen.

Hier finden wir das bemerkenswerte Wandbild von Gabi Schnitzenbaumer, der einzigen weiblichen Teilnehmerin des Treffens. Sie hatte eine viertelrunde Fläche zur Verfügung, was eine „leinwandähnliche Nutzung“ als Malgrund nicht zuließ. Frau Schnitzenbaumer fand eine ihrem Malstil entsprechende elegante Lösung des Problems, indem sie die gesamte Wandfläche zu einer Art Ausschnitt aus einem imaginären Universum gestaltete. In diesem von einem violett-blauen Grundton bestimmten Raum finden wir eine Vielzahl traumhaft-schwebender Zeichen, Signale und Figuren. Selten werden sie in ihrer Aussage konkret, wie etwa die geschickt platzierten Troisdorfer Stadtwappen. Meistens bleiben

sie jedoch verschlüsselt und überlassen dem Betrachter ihre Deutung. Von der Forderung nach politischer Wirksamkeit der „wilden Wandmaler“ ist hier nicht die Rede, Frau Schnitzenbaumer setzt statt dessen dem grauen Alltag der umgebenden Wirklichkeit das Zaubermittel der Phantasie entgegen.

Zurück geht es nun am Bahnhof entlang zur Unterführung gegenüber der Polizeistation. Die Autofahrer, die diese Kreuzung täglich zu Hunderten durchfahren, fühlen sich neuerdings auf seltsame Art beobachtet: ein Fernglas ist auf sie gerichtet, riesengroß und wie man in Ansätzen sieht, von einer hübschen jungen Dame gehalten. Doch bei näherem Hinsehen spiegeln sich in den beiden Gläsern keineswegs irgendwelche Verkehrsteilnehmer, sondern Farben und Formen, die sich für den Betrachter ohne weiteres nicht deuten lassen. Dieses als naturalistische Illusionsmalerei angelegte Wandbild nimmt nämlich direkten Bezug auf zwei andere Arbeiten des Fassadenmalertreffens, ohne deren Kenntnis man die Ausschnitte auf den Gläsern nicht deuten kann. Jürgen Schmiedekampf kam es bei seiner Arbeit darauf an, mit dem Hinweis auf die Werke seiner Malerkollegen auf die unterschiedlichen Möglichkeiten zeitgenössischer Wandmalerei und vor allem auf deren formal wie inhaltlich gleichrangiges Nebeneinander aufmerksam zu machen.

Weiter geht es den Theodor-Heuss-Ring hinauf, wo uns bald einige Büsche und Bäume den Blick auf das nächste Wandbild freigeben. Hier hat Schmiedekampf's Bremer Kollege Jub Mönster die halbe Außenfläche des „Hauses Tierschutz“ in eine Strandszene verwandelt: vor einer leicht gekräuselten See rennt ein in Art und Rasse nicht bestimmbarer Hund einem imaginären Ziel entgegen. Der Naturalismus dieser Darstellung hält sich in Grenzen und ist auch nicht „konkret“ beabsichtigt. Vielmehr geht es dem Künstler um das allgemeine Problem im Bildraum dargestellter dynamischer Abläufe, für die das Motiv eigentlich nur willkürliches Mittel zum Zweck ist.

Mönster ist somit einer jener Wandmaler, denen es weder um politische noch um verschönernde, sondern um künstlerische Ziele geht. Dabei spielt der Ablauf der Betrachtung eine nicht unwesentliche Rolle, ist doch die Eigenbewegung des vorbeifahrenden Autofahrers eine kalkulierte Größe bei der

Wahrnehmung dieses Werkes. Allerdings hat der ruhende Betrachter eher die Chance, in dem Hund ein Detail des eben beschriebenen Fernglases wiederzufinden.

Wir überqueren die Straße, halten uns wenige Meter links und gelangen in den Weingartenweg. Hier behält Klaus Klinger das Überraschungsmoment auf seiner Seite: unversehens verleitet uns der blöde Blick einer Kuh zum Schmunzeln. Die gesamte Seitenfassade des Hauses Nr. 7 gibt uns einen Ausschnitt frei ins Landleben, mit grünen Wiesen und Äckern. Ein Hochstand verwandelt ein Giebfenster in einen waidmännischen Ausguck. Allein die Idylle will nicht so recht schmecken, da Klinger die Wiesen mit Atom-Blümchen geziert hat, eine „auf naiv“ getrimmte Anspielung dessen, was das Bild Paiers auf so nachhaltig beeindruckende Weise mit auf den Weg gegeben hat.

Der „Düsseldorfer Wandmalgruppe“ zugehörig versteht sich Klinger auf die sozialkritische Funktion von Wandbildern, die bei ihm und seinen Kollegen oft eine bissig-ironische, einprägsame Sprache besitzen. Die Verbindung von Zeitkritik mit optischem Witz macht auch den Reiz des Troisdorfer Bildes aus.

Zurück geht es auf den Theodor-Heuss-Ring und weiter in die Straße „Im Grund“, wo wir nach wenigen hundert Metern auf die Aggerstraße treffen.

Hier hat Peter Krüger seine Auffassung von Wandmalerei hinterlassen, er faßt Fassade als große Leinwand auf und bearbeitet sie entsprechend: ein ausgesuchtes Wandfeld beinhaltet ein hochrechteckiges Bild und liefert gleichzeitig einen „Rahmen“. Der Wassersportfreund Krüger wählte als Motiv ein Segelboot, das durch die Wellen schießt. Er nannte seine Arbeit „Greetings to the North Sea“ und malte seine Nordseeegrüße in betont impressionistischem Stil: die schnell aufgetragenen und vielfarbigen Pinselstriche setzen sich erst aus einigen Metern Entfernung für das Auge des Betrachters zu einem erkennbaren Ganzen zusammen. Krüger ist damit neben Frau Schnitzenbaumer einer der Vertreter des „malerischen“ Wandbildes in Troisdorf. Und wer genau hinschaut, erkennt in Teilen des Bootes eine der Fernglasspiegelungen Schmiedekampfs wieder.

Nicht weit ist es von hier aus zur Frankfurter Straße, wo die Kreisspar-

kasse und die Raiffeisenbank zwei große Seitenflächen ihrer Häuser zur Verfügung gestellt haben.

Thomas Wiesmann hat mit seinen Bildern die beiden Wände gleichsam aufgelöst. Die Kreissparkasse erscheint von der Seite nun als von einem strahlenden Sommerhimmel durchleuchtete Arkadenarchitektur, geeignet, den Betrachter auf Urlaubsgedanken kom-

men zu lassen. Der Raiffeisenbank wird sozusagen der „Kragen gelüftet“, die bislang uniforme Wand öffnet sich ebenfalls zu einem Sommerhimmel und läßt blühende Blumen wachsen.

Mit seiner dem Illusionsstil verhafteten Malerei will Wiesmann vorhandene triste Architekturflächen optisch nachbessern, will Farbe in die Stadt bringen.

Unser Spaziergang durch die neue Kunst in der Stadt ist hier zu Ende, wer sich noch in Oberlar die Arbeit von Thorsten Abel, einem jungen Troisdorfer anschauen möchte, wird dort eine farblich wie formal bemerkenswerte Fassade vorfinden: ein Spiel mit Raum und Zeit, das dem Schulzentrum ein markantes Zeichen setzt.

Johannes Heinrich Kliesen

Reibekuchen mit Öl aus Bucheckern gebacken

ZUGABE DER NATUR ZU LEBENSMITTELMARKENZUTEILUNG IN DEN HUNGERJAHREN NACH 1945

Solange es Menschen gibt, ist für ihre Existenz Wald und Wasser von elementarer Wichtigkeit. Jagd, Fischfang und das Sammeln von Haselnüssen, Früchten, Beeren, Kräutern, Wurzeln und Knollen war für die frühen primitiven Wandervölker Haupttätigkeit bei Tag und Nacht. Ihre Streifzüge führten von einer guten Trinkwasserstelle zur anderen, von Fluß zu Fluß, von See zu See und von einem wildreichen Wald zum anderen. Auch die Heidegebiete waren als spezifischer Ernährungsraum wichtig. Die Bedeutung guter und vor allem im Sommer und im Winter ergiebiger und offener Quellen war da besonders groß. Der Wert guter Ernährungsräume nahm auch mit den ersten Anfängen der Selbsthaftwerdung der Menschen in der Altsteinzeit bis etwa 10000 v. Chr. nicht ab. Das gilt auch für die Mittelsteinzeit (bis etwa 4500 v. Chr.), in der die Wanderräume der Urvölker bereits wesentlich kleiner wurden und auch besonders für die Jungsteinzeit (bis grob umrissen 1700 v. Chr.) in der die Menschen im großen und ganzen selbsthaft wurden, Urwälder rodeten, Sümpfe trockenlegten und so für Ackerbau und Viehhaltung nutzbar machten. Etwa um 1300 nach der Zeitrechnung waren in unserem engeren Raum die Rodungen abgeschlossen und das heutige Bild unserer Kulturlandschaft geprägt.

In der Endphase der Rodungen sind auch die Siedlungen entstanden, deren Endsilbe im Ortsnamen auf Dorf, Lahr und Rath enden – wie Troisdorf, Sieglar und Altenrath (abgeleitet von „Alte Rodung“). In den ersten 15 Jahrhunderten nach Christus war in unse-

rer Heimat ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung mit sehr großer Bevölkerungszunahme zu verzeichnen. Bei dieser fast explosiven Expansion

waren auf allen Gebieten strengste Gesetze notwendig; vor allem auch, um die Versorgung der Menschen mit Lebensmitteln zu sichern. Zivile und kirchliche Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit erreichten zu dieser Zeit geradezu eine Flut. Das bezog sich auch weitgehend auf die Nutzung von Wald und Wasser. Ganz besonders der Wald spielte im Mittelalter eine wesentlich größere Rolle als noch bis vor kurzem in unserem Jahrhundert. Wald und Heide waren damals nicht nur Lieferant von Bauholz und Brennstoff für Haus, Hof und Handwerk (auch Torf), sondern dienten als Weide für Rindvieh, Ziegen und Schafe, ganz besonders im Herbst mit Eicheln und Bucheckern für die Schweinemast und nicht zuletzt zum Sammeln von Streu (Laub und Farn) für die Ställe. Schließlich waren durch die Rodungen die Wälder klein geworden. Kein Wunder also, daß die Nutzung der Wälder, ob Privat-, Kirchen- oder Gemeindeeigentum, strengstens reglementiert war. Die vor allem in Waldbüchern teilweise in feinsten gotischer Handschrift niedergelegte Ordnung wurde von Waldschultheißen und von Waldknechten streng überwacht. Zeitweise war es schon verboten, mit einer Axt überhaupt den Wald zu betreten. Bei Bedarf wurden sogar Versammlungen, die Waldgedinge, einberufen. Und die Strafen gegen Waldfrevler waren damals drakonisch. In den reichen aber relativ seltenen Bucheckernjahren war die Aufsicht besonders streng, damit nicht ein Unbefugter, also ein Nicht-Waldberechtigter oder gar ein Fremder aus der Nachbarschaft, seine Schweine in die Wälder treibe. Waldberechtigt



Wer weiß heute überhaupt noch, wie die winzigen Bucheckern aussehen, die aus stacheligen Fruchtbechern mit dem bunten Herbstlaub der Rotbuchen zu Boden fallen. Nach dem Krieg bewahrten die Früchte viele Menschen vor dem schlimmsten Hunger.

waren meist nur Alteingesessene. Neubürger oder Eingeheiratete mußten sich oft, je nach Ortschaft unterschiedlich, erst einmal in die „Waldgemeinde“ einkaufen. Über diesen Komplex ausführlich zu berichten, mag einer späteren Publikation überlassen sein.

Diese skizzenartige Zusammenfassung bis in die Neuzeit soll vielmehr nur eine Brücke sein zu Erinnerungen aus den vergangenen Nachkriegsjahren, der Hungerzeit bis zur Währungsreform. In jener Zeit nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 waren die Bucheckernjahre für viele tausend